

Predigt zu Apostelgeschichte 16, 5 – 15

Liebe Gemeinde,

bei der Vorbereitung zu dieser Predigt bin ich auf einen Buchtitel gestoßen, der lautet "Sternstunden der Menschheit", ein Buch von Stefan Zweig. Er berichtet darin von markanten Ereignissen: Kontinente wurden entdeckt, um den Südpol wurde gekämpft, Künstler erleben geniale Momente, ein Telefonkabel wird durch den Ozean von der alten hin zur neuen Welt gelegt.

Einmalige Höhe- und Wendepunkte. Großartige Augenblicke, die bis heute nachwirken, von denen wir heute noch zehren und davon leben, eben „Sternstunden“, manches ist uns heute selbstverständlich geworden. Wie viele Kabel und Leitungen verlaufen heute in den Weltmeeren, ohne die eine Existenz von globalem Handeln nicht möglich wäre.

Das meiste ist uns selbstverständlich geworden.

Leider hat Stefan Zweig in seinem Buch die Sternstunde vergessen, die unser Bibelwort beschreibt.

Es berichtet von einem Einschnitt, der seinesgleichen sucht. Die Botschaft von Jesus kommt nach Europa. Sie tritt in unseren Kulturkreis ein. Eine Sternstunde ohne gleichen.

Was dann passiert ist, hören wir in dem weiteren Verlauf des Berichtes:

Apg 16,5-15

5 Die Gemeinden nun wurden im Glauben gefestigt und nahmen täglich an Zahl zu.

6 Sie durchzogen aber Phrygien und die galatische Landschaft, nachdem sie von dem Heiligen Geist verhindert worden waren, das Wort in Asien zu reden;

7 als sie aber in die Nähe von Mysien kamen, versuchten sie, nach Bithynien zu reisen, und der Geist Jesu erlaubte es ihnen nicht.

8 Als sie aber an Mysien vorbeigezogen waren, gingen sie nach Troas hinab.

9 Und es erschien dem Paulus in der Nacht ein Gesicht: Ein mazedonischer Mann stand da und bat ihn und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!

10 Als er aber das Gesicht gesehen hatte, suchten wir sogleich nach Mazedonien abzureisen, da wir schlossen, daß Gott uns gerufen habe, ihnen das Evangelium zu verkündigen.

11 Wir fuhren nun von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake und des folgenden Tages nach Neapolis

12 und von da nach Philippi, das die erste Stadt jenes Teiles von Mazedonien ist, eine Kolonie. In dieser Stadt aber verweilten wir einige Tage.

13 Und am Tag des Sabbats gingen wir hinaus vor das Tor an einen Fluß, wo wir

eine Gebetsstätte vermuteten; und wir setzten uns nieder und redeten zu den Frauen, die zusammengekommen waren.

14 Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt Thyatira, die Gott anbetete, hörte zu; deren Herz öffnete der Herr, daß sie achtgab auf das, was von Paulus geredet wurde.

15 Als sie aber getauft worden war und ihr Haus, bat sie und sagte: Wenn ihr urteilt, daß ich an den Herrn gläubig sei, so kehrt in mein Haus ein und bleibt! Und sie nötigte uns.

Dass wir den Sonntag als wöchentlichen Feiertag begehen, dass wir in einem demokratischen Land leben, in dem die Gleichberechtigung von Mann und Frau selbstverständlich ist, dass es bei uns soziale Gerechtigkeit gibt und Nächstenliebe kein leeres Wort ist – alles das hängt mit der Stunde zusammen, von der uns die Apostelgeschichte berichtet. Die Spuren sind unter uns lebendig.

Leider spüren wir kaum noch, dass sie mit jenem Augenblick zusammenhängen, in der die Botschaft von Jesus unseren Kontinent erreicht hat.

Wenn wir heute als Christen in Europa beieinander sind, dann ist das die Folge jener Sternstunde damals. Wo die Botschaft von Jesus Christus auf uns Menschen trifft, löst sie Sternstunden aus.

Meist nur kleine, die sich im Persönlichen zutragen, weil uns Jesus die Augen öffnet: „Gott hat es in seiner Liebe auf dich abgesehen“.

Wo wir uns das sagen lassen, kommt Freude auf. Wir gehen anders aus einem Gottesdienst raus als wir gekommen sind. – so wäre es wünschenswert.

Aber die Sternstunden Gottes haben auch Langzeitwirkung, oft für ein ganzes Volk. Was ich den Christen in Deutschland wünsche, ist, dass sie sich des Evangeliums nicht schämen. Das Evangelium ist eine befreiende Botschaft und hat im Laufe der Geschichte großartige Wirkungen gehabt.

Was geschieht in solchen großen und kleinen Sternstunden? Was trägt sich zu? In unserem Bibelwort lesen wir vier Dinge:

1. Gott zeigt den Weg

Wir sehen Paulus, wie er mit Silas und Timotheus unterwegs ist. Sie predigen in Kleinasien, der heutigen Türkei, und gründen einige Gemeinden. Wir könnten hier einen geographischen Abriss der Missionsreisen des Paulus tun, dies würde den Rahmen des Gottesdienstes sprengen.

Wo schon Gemeinden vorhanden waren, ermutigen sie die Christen, getrost auf dem Weg Jesu weiterzugehen.

Eines Tages kommen sie an der Westküste an. Vor sich das Mittelmeer, die Grenze Asiens.

Sie fahren von Ort zu Ort, aber sind ratlos. Wo geht's jetzt weiter? Was hat Gott künftig mit uns vor? Wohin will er uns haben?

Sie kommen gar nicht auf die Idee, an Europa zu denken. Das ist nicht ihre Welt. Eine andere Kultur, andere Sprachen, andere Sitten und Bräuche, andere religiöse Zusammenhänge. Außerdem: War das der Auftrag der Apostel? Ich denke, spätestens an diesem Punkt erkannte Paulus neu seinen Auftrag als Völkerapostel. Er hätte es sich ja einfach machen können und sich sagen können, dass die Menschen aus den Nationen ja auch in Kleinasien lebten, das müsste reichen.

Doch Gott denkt weiter. Er zeigt Wege. Und zwar auf ungewöhnliche Weise. Paulus - träumt er oder ist er wach? - sieht einen Mann aus Mazedonien vor sich, aus Griechenland. Der ruft ihm zu: "Komm herüber und hilf uns!" Nun kann die drei nichts mehr halten. Die Bibel sagt hier ganz klar, dass sie sofort losgereist sind, also gleich am nächsten Morgen wurde gepackt und die Überfahrt gebucht. Auf geht's rüber nach Europa.

Gott zeigt Wege.

Da fragt man sich persönlich: Was hat Gott mit mir vor? Wie soll ich mich entscheiden? Oft sind wir dann unruhig wie Paulus und seine Begleiter es sicherlich waren.

Eins ist dann auf jeden Fall sicher: Gott hat einen Weg für uns. Er sieht mehr als wir ahnen. Er hat einen weiteren Horizont. Und dann kommt der Augenblick, wo Türen aufgehen und Gott uns den Platz und die Aufgabe zeigt, die er für uns hat. Dies kann manchmal sehr schnell gehen, kann manchmal aber auch länger dauern, oftmals liegt es an unserer inneren Schwerhörigkeit.

Wenn wir am Fragen sind, wenn wir tasten und zweifeln – lasst uns dabei wach sein und offen für Gott.

Der Herr stellt uns nicht aufs Abstellgleis. Er rangiert uns nicht aus. Er weiß den Weg für uns. Und dann, wenn er das für richtig hält, wird er's uns irgendwie sagen: durch ein Wort der Bibel, im Gespräch mit anderen Christen, im Gebet, manchmal auch auf außergewöhnliche Weise, so wie bei Paulus. Dann wird es zu einer Sternstunde, wenn Gottes Weg vor uns liegt und wir spüren: Dahin will Gott mich haben.

(Vielleicht ist Euer Umzug, weg aus Frankfurt, auch so ein Weg, den Gott Euch zeigt, auch wenn es uns als Gemeinde schwer fällt, euch gehen zu lassen. – Abschied von Ludwig und Katharina)

2. Gott schenkt Gewissheit.

Paulus sieht nicht nur den neuen Weg vor sich, sondern er ist sich darüber im Klaren: Hier habe ich mit meinen Begleitern eine Aufgabe. Er ist sich dessen gewiss, „Dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen“.

Ich stelle mir das vor: drei Männer. Und vor ihnen ein riesiger Kontinent. Athen: das Zentrum der Bildung. Rom: die Zentrale der Macht. Den dreien muss doch das Herz in die Hose rutschen! Verschwindend geringe Kräfte, und dann der Auftrag: "Komm herüber und hilf uns!" Und das zu dritt. Es passt offensichtlich nicht recht zueinander: das, was Gott seinen Boten zumutet und das, was sie leisten können. So geht das bis heute. Wer sind wir denn, die überschaubare Schar der Christen in unserem Land? Bei Licht besehen, eine klägliche Minderheit.

Aber der Auftrag steht. Die frohe Botschaft muss unter die Leute. Jeder soll von Jesus hören. Es ist ein **Menschenrecht**, zum Glauben an Jesus Christus eingeladen zu werden. Jeder unserer Zeitgenossen soll die biblische Botschaft so hören, dass er sie verstehen und etwas damit anfangen kann.

Als christliche Gemeinde sind wir geradezu verpflichtet, Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen.

Weil jeder Mensch zu seinem Heil Jesus braucht, steht der Auftrag nach wie vor. Mission ist gefragt. Aber Mission ist kein Raubzug, bei dem wir andere um ihre religiösen Schätze bringen, sondern sie gleicht der Überreichung eines Geschenks. Wir bringen anderen Menschen das Beste, das es für sie auf diesem Erdboden gibt. Und über allem steht das Wort aus Jeremia „Land, Land, Land,

höre des Herrn Wort“ und der Missionsauftrag Jesu, an den wir bis heute gebunden sind.

Ein Theologe, Fulbert Steffenskyⁱ, beklagt, dass dieses Bewusstsein längst noch nicht zu allen Christen und Gemeinden hingekommen ist. Er schreibt: „Wir leiden daran, dass so wenige Gruppen leidenschaftliche Ideen vertreten. Wir leiden daran, dass niemand missioniert. Mission ist die gewaltfreie Selbstrepräsentation und Unverborgenheit der Kirche. Religiöses Selbstbewusstsein und Mission sind nicht voneinander zu trennen. Wer von etwas überzeugt ist, zeigt sich in seinen Überzeugungen... Christen werden zu Christen, wenn sie sich als Christen zeigen... Was sich verbirgt, stirbt“.

Nun frage ich uns alle: wollen wir das? Sicherlich nicht. Wir müssen relevante Kirche an diesem Ort sein, damit man uns erkennt. Ich darf an die Predigt von vor einigen Wochen erinnern.

Frage nur: Wie können wir Menschen erreichen? Viele winken einfach ab. Die christliche Botschaft wirkt auf sie abgewirtschaftet, belanglos und überflüssig. Sie stößt oft auf Desinteresse und taube Ohren. "Jesus, nein danke, kein Bedarf".

Doch unser Auftrag hängt nicht davon ab, dass Menschen das wünschen und ein Bedürfnis empfinden.

Paulus und seine Leute werden in Europa von keinem erwartet. Keine Stadt rollt den roten Teppich aus zum Galaempfang. Gott allein ist es, der sie auf den Weg gebracht und ihres Auftrags gewiss gemacht hat.

Das reicht. Das gibt den Ausschlag. Das weckt Mut, Neuland zu betreten.

Es geht beim Ausrichten der frohen Botschaft nicht um Angebot und Nachfrage. Wir arbeiten nicht am Bedarf orientiert, sondern am Auftrag. Dass Gott etwas mit den Menschen vorhat, sie ansprechen und gewinnen will, gibt den Takt vor. Gott macht damals wie heute seine Leute gewiss: Dort, wo wir stehen, mit den Mitteln, die vorhanden sind, richten wir das Evangelium aus. Was daraus wird, ist Gottes Problem, und seine Probleme kann Gott sehr gut selber lösen.

Aus diesem Wissen wächst Zuversicht, nach vorn zu denken und Neues zu planen und zu beginnen. .

3. Gott öffnet das Herz

Nach der Überfahrt suchen die drei sofort Kontakt. Zunächst führt es sie nach Philippi, in eine griechische Garnisonstadt. Dort wimmelt es von Soldaten, von und allem, was das Militär damals entzückt hat. Am Fluss treffen sie einige jüdische Frauen, die dort beten. Der Bau einer Synagoge hat sich wohl nicht gelohnt. Also trifft man sich am Sabbat am Fluss. Dies war in Diasporagebieten oft der Fall. Zu einem jüdischen Gottesdienst in der Synagoge mussten 10 Männer anwesend sein. Waren es jedoch weniger jüdische Männer an einem Ort, wurden die Frauen mitgezählt, und den Gottesdienst feierte man dann eben an einem fließenden Gewässer.

Paulus nutzt die Gelegenheit, um mit ihnen über Jesus zu reden. Ich finde bemerkenswert, dass es hier heißt: „Sie setzten sich und redeten mit den Frauen“. Von einer langen Predigt mit steilen Argumenten ist hier keine Rede. Nein, es wird mehr ein Gespräch gewesen sein.

Das schlichte Reden von Jesus kommt an. Gott wirkt an den Frauen die es hören.

Hierbei wird Lydia, eine wohlhabende Purpurhändlerin, besonders hervorgehoben: „Sie hörte zu. Der tat der Herr das Herz auf, so dass sie darauf acht hatte, was von Paulus geredet wurde“. Das "Herz" wird in der Bibel als Sitz des Willens und des Gewissens betrachtet, sozusagen als Schaltzentrale des Menschen, als Stelle, wo die Würfel fallen. In dieses innerste Zimmer unseres Lebens will Gott hinein. Das will er belegen. Gott macht keine halben Sachen, Gott will alles. Von Natur aus ist unser Herz für Gott verschlossen. Normalerweise kommt er darin nicht vor. Das wird bei Lydia nun anders.

Und auch bei denen bis zum heutigen Tag, die sich auf ein Leben mit Jesus einlassen.

Gott besetzt unser Herz. Er belegt unseren Willen und unser Gewissen. Was uns vorher nicht in den Sinn kam, was wir als belanglos beiseitegeschoben haben, wird uns jetzt wichtig und kostbar.

Wir erleben eine ganz persönliche Sternstunde Gottes für uns ganz persönlich. So geschieht's, wenn Gott uns das Herz öffnet. So erlebt es Lydia. Sie erkennt, was Gott für sie getan hat. Sie vertraut sich Jesus an und bindet sich an ihn. Ihr Dasein bekommt einen neuen Horizont. Dieses geheimnisvolle Geschehen haben wir nicht in der Hand.

Als christliche Gemeinde haben wir die Aufgabe, das Wort an die Herzen der Menschen heranzubringen – so wie das Paulus in Philippi getan hat. Jeder soll es so hören, dass er es verstehen kann. Wir bringen das Wort an die Herzen heran. Dies kann durch ein Brot, ein Essen, ein liebevolles Wort, eine Umarmung zur rechten Zeit sein, das öffnet die Türen der Menschen. Und dann darf die Verkündigung des Evangeliums durch unser Lebenszeugnis nicht fehlen, da ist jeder von uns gefragt. Und Gott bringt es in die Herzen hinein. Er öffnet Herzen.

Das ist nicht mehr unser Geschäft. Was sich zwischen Gott und einem Menschen abspielt, ist unserem Zugriff entzogen. Das hat schlichte Folgen für unsere christliche Verkündigung. Wir werben für Jesus. Wir laden zum Glauben ein und tun das hoffentlich freundlich und herzlich.

Alle Mittel dagegen, die auf innerlichen Druck oder gar Gewalt setzen, sind von vornherein falsch und einer „frohen Botschaft“ unwürdig. Jede Art von Zwang, die es ja leider auch in der christlichen Geschichte gegeben hat, scheidet aus.

Wir stehen als Christen dafür ein, dass jeder frei das Leben kann, was er für gut und richtig hält.

Hätte Lydia „nein“ gesagt, wäre Paulus weitergezogen. Wir respektieren die Entscheidung, die der Einzelne für sich trifft und erwarten, dass das die großen Religionen in gleicher Weise halten.

Wir als Christen verhalten uns – ganz in der Spur von Jesus und seiner Apostel – tolerant den Menschen gegenüber und gestehen jedem zu, seines Glaubens frei zu leben.

Aber wir sind – wie die anderen Religionen auch – nicht Tolerant in der Sache, weil wir überzeugt sind: Jesus ist „Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14,6) für jeden Menschen.

Dazu stehen wir. Zu Jesus laden wir ein. Lydia findet zum Glauben. Das lesen wir daran ab, „dass sie darauf achthatte, was von Paulus geredet wurde“. Das göttliche Wort wird ihr wichtig. Sie fühlt sich angesprochen. Sie erlebt: Gott öffnet Herzen. – Das wirkt sich in der Folge ganz praktisch aus: Zunächst lässt sie sich selber und „ihr Haus“ taufen, d.h. alle, die zur Familie gehören und im Haus tätig sind. Sie alle sind nun in den Bund einbezogen, den Gott mit Lydia geschlossen hat. - Und die Folgen setzen sich fort:

4. Gott erschließt Häuser

„Lydia bat uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da“. Um ihre Bitte zu verstärken, „nötigt“ Lydia die Apostel, bei ihr einzukehren. „Bleibt, solange ihr wollt“. Das Haus der Purpurchändlerin wird zum ersten Hauskreis Europas. Bei Lydia trifft sich die Gemeinde.

In ihre Villa kommen Sklaven, Handwerker, Soldaten und wer auch immer. Die kostbaren Teppiche und edlen Möbel kriegen Kleckse und Schrammen ab. Was soll es!

Bald wird der Kreis größer: Der Gefängnisdirektor und seine Familie kommen dazu.

Später wurden die Häuser zu Kirchen und Domen. Alles wurde größer und imposanter. Heute werden uns diese Gebäude, unbeschadet ihrer historischen Würde, mehr und mehr zur Last.

Und das nicht nur wegen der Heizkosten und mancher Bauschäden.

Doch als Christen sind wir auch angewiesen auf Gemeinschaft, auf das Versammeln im kleinen Kreis, auf das Reden miteinander. Es lebt sich nicht nur leichter in kleinen Räumen, oft glaubt es sich dort auch leichter. Je näher wir beieinander sitzen, desto näher rückt uns auch die Botschaft von Jesus.

Außerdem besagt die Erfahrung, dass die Schwellen zu unseren Kirchen und Gemeindehäusern für viele sehr hoch sind. Manche fühlen sich unsicher, so wie wir Christen, wenn wir eine Synagoge betreten. In unseren Häusern geht manches leichter. Hier können Kontakte geknüpft und Brücken gebaut werden. Hier kommt man sich näher. Dort sind Christen anzutreffen, die ein Herz für andere haben. Sie verhalten sich tolerant, auch dann, wenn man ihren Glauben nicht teilt. Mit denen kann man reden. Die hören zu. Da muss sich keiner seiner Sorgen und Ängste schämen. Ein Aufruf zu mehr Hauskreisen.

Es gibt Sternstunden, wenn sich Gottes Wort unter uns Bahn bricht. Da geschehen Dinge, die keiner vorher einkalkulieren konnte. Solche Sternstunden will Gott uns persönlich und unserer Gemeinde, unserer Kirche weiterhin schenken. Lasst uns gespannt sein, was er weiter mit uns vorhat und seine Wege gehen!

Amen.

ⁱ Studierte ev. und röm.-kath. Theologie, trag nach 10 Jahren aus dem Benediktinerkloster Maria Laach ohne päpstliche Erlaubnis aus, Ehemann von Dorothe Sölle.